

Rezensionen und Referate.

I. Religionsphilosophie.

Gerhard Lehmann, Dr. **Das religiöse Erkennen.** Untersuchung über Bedeutung und Grenzen der religiösen Begriffsbildung. (Sammlung Wissen und Wirken. Band 37.) Karlsruhe 1926. Verlag G. Braun. VIII, 88 Seiten. Preis Mk. 1,80.

Die vorliegende, bereits 1924 vollendete Untersuchung, die dem Andenken Ernst Tröltsch's gewidmet ist, möchte ihrem Thema in drei größeren Abschnitten (von der Einleitung abgesehen) gerecht werden. Zuerst werden einläßlich erkenntnistheoretische Vorfragen erörtert, deren strenge Zugehörigkeit zum Ganzen da und dort fraglich sein dürfte. Zugleich tritt der Offenbarungsbegriff entgegen. Er spielt in der Gesamtdarstellung eine wichtige Rolle, ohne daß man sich völlig klar über seine Bedeutung würde. Jedenfalls wird die übernatürliche Offenbarung nicht gewürdigt. Es wäre nötig gewesen, wenigstens geschichtlich darauf einzugehen, umso mehr als im zweiten Hauptabschnitt über die Psychologie der Offenbarung und über die objektive Gültigkeit der Offenbarung gehandelt wird. Dabei kommen die Gottesbeweise zur Sprache; sie sind dem Verfasser ungenügend, „um den Gott des religiösen Bewußtseins festzustellen“ (S. 53). Bezeichnend für die ganze Auffassung Lehmanns ist die Ausführung, die eigentlich auch den Grundton des dritten Abschnittes über Philosophie und Religion abgibt: „Wenn kein ursprüngliches Interesse an Gott, sondern nur ein Interesse an der Lösung des Spannungsverhältnisses zwischen logischen und vorlogischen Annahmen besteht, so muß, unserer Theorie zufolge, die Bildung der Religion von der Bildung dieses Gegensatzes abhängen. Das heißt, Religion kann erst entstehen, wenn ein von vorlogischen Interessen bestimmtes Weltbild vorliegt und wenn gleichzeitig das Denken seiner Eigengesetzlichkeit inne geworden ist. Die Bildung einer Weltanschauung geht der religiösen Begriffsbildung ebenso voraus, wie die Bildung eines selbständigen Begriffsapparates“ (S. 68).

Würzburg.

Georg Wunderle.

Leben — Natur — Religion von Dr. Friedrich Dessauer. Verlag
Cohen-Bonn 1924, 140 S. 4 Mk., geb. 6 Mk.

Ein Naturwissenschaftler verliert leicht den Blick für das Unwägbar und Unmeßbare. Professor Dessauer bildet hiervon eine rühmliche Ausnahme. Mit dem warmen Herzen und dem Optimismus des wahren Menschenfreundes, aber auch mit feinem Verständnis für das wirkliche Denken und Empfinden der Menschheit legt er im ersten Kapitel die Ursachen dar, die zur Gottentfremdung und Verdießseitigung des größten Teiles der Menschen — auch der konfessionell abgestempelten — führen mußten. Die Ungreifbarkeit des Uebersinnlichen, der Aufschwung der Naturwissenschaft, die in der Technik hält, was sie verspricht, während die Religion ihre wirklich Getreuen meist schlechter als die Skrupellosen abschneiden läßt, und ähnliche Tatsachen haben auf dem Erlebniswege — nicht kraft der Logik — das Uebersinnliche, zumal das Ueberweltliche, als Wirklichkeit in Mißkredit gebracht. Darum muß, soll Besserung eintreten, auf demselben — nicht nur auf streng wissenschaftlichem Wege, ein Umschwung versucht werden. „Die Menschen des Lebensdienstes können nicht, weil sie von den Gestalten der täglichen Sorge umgeben sind, der sie nur mühsam Herr werden, die mühseligen Steilpfade des Hochgebirges erklettern, hinter die sich die Forscher und Lehrer des Lebenssinnes zurückgezogen haben. Zwei Gemeinden: Sie sprechen und schreiben so, als ob jede allein auf der Erde weilte. Und doch kann Antwort auf letzte Fragen nicht wenigen Fachgelehrten vorbehalten sein“ (VI). Die meisten Menschen kommen nicht durch Erkenntnistheorie, Metaphysik oder Psychologie, sondern entweder auf religiösem Wege oder durch das Erlebnis des Naturgeschehens zur religiösen Stellungnahme.

Die Naturgesetzlichkeit, weit entfernt, eine übersinnliche Wirklichkeit grundsätzlich (im Sinne des von Dubois-Reymond wiederheraufbeschworenen „Laplaceschen Geistes“) auszuschließen, enthält vielmehr „Hinweise“ darauf. Verfasser bemüht sich, dieselben nach der von Cornelius sog. „deiktischen“ (d. h. aufzeigenden, nicht definierenden) Methode sichtbar zu machen, wobei er den reichen Schatz seines naturwissenschaftlichen Wissens auftut. Als „Wirklichkeit“ höheren Grades als die des „Naturdinges“ erscheinen ihm zunächst die unwandelbaren Naturgesetze, durch deren wandelbare Zusammenwirkung das in stetem Wandel befindliche Naturding in Erscheinung tritt. Dazu kommt, daß „nach der letzten Entwicklung der Naturwissenschaft hinter den Erhaltungsgesetzen (von Materie und Energie) und vielleicht auch hinter dem Entropiegesetz noch eine tiefere Wirklichkeit“ (siehe Einstein) „vorhanden ist“ (34). In der Melodie der Töne, in dem Zusammenhang der Buchstaben eines Buches, in der Geschichte, in den Kraftfeldern, im Kompaß, in den Menschheitsahnungen findet Verfasser weitere Hinweise auf höhere Wirklichkeit. Es ist ihm

evident, daß ein „fremdes Prinzip“, etwa eine geistige Wirklichkeit, als bloß einschaltendes und regulierendes Agens auf materielle Prozesse einwirken kann, ohne ihre Energien, vom Standpunkt der materiellen Prozesse aus gesehen, zu verändern. Nach der Analogie der Richtkraft des Kompasses, deren Wie und Wo niemand angeben, deren Wirklichkeit aber nur ein Tor leugnen kann, müssen auch die „Richtungserlebnisse“ des Gewissens gedeutet werden. Auch der Indeterminismus läßt sich „aufweisen“. „Der Tod selbst verliert seine Schrecken, denn er ist eine Trennung von der Vergänglichkeit“ (94).

Den stärksten Hinweis auf höhere Wirklichkeit sieht der Verfasser im „Schöpferischen“ der Technik, worüber er im Anhang fesselnde Bemerkungen macht. —

Wir begrüßen den Versuch, die zum Teil lebensfremd gewordene Religionsphilosophie auf eine Erlebnisgrundlage zu stellen. Jede Realwissenschaft — und das ist die Religionsphilosophie — muß vom Erlebnis ausgehen, wenn sie nicht in haltlose Konstruktionen ausmünden will. Wir hätten es begrüßt, wenn der Verfasser die Teleologie stärker herangezogen hätte, — wenn nicht die metaphysische, so doch die naturwissenschaftliche, die neben den Dysteleologien und Uebeln ihren „aufweisenden“ Wert behält. Das Problem des Uebels ist hart genug, auch ohne daß man auf die Tatsache hinweist, daß der Mensch „unter allen Lebewesen die meisten Tiere in seinem Bauch begräbt“. Die Lösung dieses Problems mußte bei dem vom Verfasser gewählten Ausgangspunkt naturgemäß schwach ausfallen. Der Hinweis auf die Abnahme der Uebel in der Welt (91) und die dem Uebel widerstrebende „Kompaßkraft“ der Seele sind ein schwacher Trost. — Zu einer Wesensklärung des „Göttlichen“ kommt es nicht. Dennoch wird das warm geschriebene Buch manchem, der nichts Besseres kennt, Trost und Helfer und vielleicht auch Führer zum Besseren sein.

Münster-Handorf i. W.

J. Brinkmann O. S. C.

Jeanne Ancelet-Hustache, *Traité sur l'amour de Dieu.* Composé vers 1430 par un clerc anonyme de l'université de Vienne, publié d'après le manuscrit allemand de Bâle. Paris 1926. XXV und 62 S.

Vorliegende Arbeit ist eine Erstveröffentlichung einer deutsch (alemanisch) geschriebenen Abhandlung *über die Gottesliebe* aus der ersten Hälfte des bewegten 15. Jahrhunderts. Sie bedeutet einen sehr dankenswerten Beitrag zur Geschichte der Frömmigkeit in jenen Tagen. Obwohl in der Vulgärsprache schreibend, ist der Verfasser doch kein Mystiker, sondern

geht rein lehrhaft vor — scholastisch, insofern er sich bemüht, seine Ansichten nach Möglichkeit durch Autoritäten zu decken. Hin und wieder durch Aristoteles oder sonst einen Heiden; meist aber durch die „Väter“: Chrysostomus, Gregor, Petrus Lombardus, St. Bernard, Albert, Thomas, Bonaventura. Seine besondere Vorliebe gilt dabei sichtlich dem hl. Paulus und dem hl. Augustin.

Der Verf. will zeigen, *wie man Gott über alle Dinge lieben müsse*, frei von aller Eigenliebe und aller — oft ach so versteckten! — Selbstsucht bei den Werken der Frömmigkeit. „Gott allein und nichts daneben!“ so könnte man seine Forderung formulieren. Selbst die eigene Glückseligkeit darf man nicht eigentlich „intendieren“, sondern nur als einen — allerdings unausbleiblichen! — Nebenerfolg akzeptieren. Etwas von der kalten Hoheit des Kantischen kategorischen Imperativs sticht einem ins Auge: Es ist der bekannte „Rigorismus“ der „augustinischen Schule“; bekannt seit Rousselots Arbeit in Baeumkers Beiträgen, die auch unsere Herausgeberin kennt und benützt: *Pour l'histoire du problème de l'amour au moyen âge*. (Münster i. W. 1908.)

Damit haben wir die Tendenz des Schriftchens wohl genügend gekennzeichnet. Von seinem Verfasser kann nur gesagt werden, daß er ein Kleriker, ein Schüler des bekannten, als *Lux Sueviae* gefeierten Wiener Professors Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433) ist.

Die Herausgeberin, schon bekannt durch ihr Mechtilde-Werk, hat — soweit ich sehen kann — auch hier wieder ihre Aufgabe gut gelöst. In der Einleitung macht sie bekannt mit der Handschrift (Basel, *Univ. Bibl.* A X. 117) und untersucht genauer das Milieu, in welchem das Werkchen entstand. Das gibt ihr Gelegenheit, auf Grund der bekannten Werke von Klink und Aschbach ausführlicher von der Universität Wien und ihrem schon genannten berühmten Dinkelsbühl zu sprechen.¹⁾ Dann folgt eine Besprechung des anonymen Werkchens selbst. Sie handelt vom Zweck, den Quellen und den Zitaten desselben und gibt ausführlicher seine Analyse, um dann schließlich die Arbeit in den richtigen ideengeschichtlichen Rahmen hineinzustellen.

Ueber die Textausgabe selbst mögen sich die Leute vom Fach, die Germanisten, äußern. Der Philosophie- und Ideengeschichtler wird für die Arbeit dankbar sein. Auch die Theoretiker der Aszese und erst recht der Geschichtsschreiber der Aszese sollte an ihr nicht achtlos vorübergehen.

Schloß Wechselburg i. Sa.

H. Spettmann.

¹⁾ Der Autor erwähnt ihn S. 2 (Texte) also: „Und ist zemercken das ich die hinnach geschriben ding hab genommen . . . sunderlich ussz wortlen und usz der ler des vil wirdigen lerers der heiligen geschriff, Meister Niclasen von Dinckespuhel . . . der auch etwa vil das buch uberlesen hatt.“

II. Vermischtes.

Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen.

Herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. Bd. III: Heymans, Jerusalem, Martius, Mauthner, Messer, Jul. Schultz, Tönnies. Bd. IV: Croce, Gutberlet, Höffding, Graf Keyserling, W. Ostwald, Leop. Ziegler, Th. Ziehen. Bd. V: Aall, Bilharz, Chiappelli, A. Drews, Dyroff, Phalen, Stumpf. Bd. VI: Kühnemann, Liljequist, J. Reinke, G. Rensi, W. Stern, B. Varisco. Leipzig 1922/27, Felix Meiner. 234 S., 250 S., 265 S. und 227 S. Geb. à 12 Mk.

Von der „Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ sind bis dahin sechs Bände erschienen, und die Sammlung schreitet rüstig vorwärts. Die Bedenken, die anfangs den Selbstdarstellungen entgegenstanden, sind überwunden worden. „Vor wenigen Jahrzehnten noch“, sagt der Herausgeber, „wäre es unerhört und deshalb unmöglich gewesen, eine solche Schar von Vertretern ‚objektiver‘ Wissenschaftlichkeit zum Reden zu bringen über ihr Werk, über die Psychogenese ihrer Gedankenwelt, über diese intimste Angelegenheit des philosophischen Menschen. Heute erscheint es als eine selbstverständliche, über jeden Verdacht erhabene Pflicht, dem wegesuchenden Mitmenschen den eigenen Weg zu zeigen.“

In den vier Bänden, die uns vorliegen, ist der Rahmen der Sammlung erweitert worden. Es kommt auch die außerakademische und außerdeutsche Philosophie zu Wort. Von Ausländern haben Beiträge geliefert die Italiener Croce, Chiappelli, Rensi, Varisco, die Schweden Liljequist und Phalen, der Norweger Aall und der Holländer Heymans. Noch fehlen Frankreich, England, Spanien, Amerika, um nur einige der wichtigsten Länder zu nennen.

Manche Autoren geben nur wenig, andere in eingehender Schilderung viel Persönliches und Allerpersönlichstes. Hier tritt uns ein mannigfaches äußeres Geschehen, dort ein reiches, ruhiges oder auch stürmisch bewegtes inneres Erleben entgegen. Mit psychoanalytischer Schärfe zergliedert Graf Keyserling seine Wesensart und seine Entwicklung. Ergreifend schildert der kranke Leopold Ziegler sein Ringen mit dem Problem des Lebens, das ihn schließlich die Menschheitsreligion ohne Gott und die „Mysterien des Gottlosen“ als Evangelium der Zukunft verkünden läßt. Neben ihm steht Mauthner, der Bekenner und Geschichtsschreiber des Atheismus. Ueber dem Leben anderer liegt Sonnenschein, es ist ein Leben des Erfolges ohne schwere Krisen und Prüfungen. So ist das inhaltreiche Leben Reinke's, so das Leben Ostwald's, der von sich sagen kann: „Beim Rückblick über mein Leben komme ich zu dem Ergebnis, daß ich es als ein ganz vorwiegend glückliches bezeichnen darf.“ Pessimistischer klingen die

Bekenntnisse A. Drews'. Interessant sind seine Erinnerungen an Ed. v. Hartmann und sein Bericht über den Kampf um die „Christusmythe“. Kühnemann gibt u. a. ein eindrucksvolles Bild von seiner Lehrtätigkeit und deutschen Kulturpropaganda in Amerika. Er spricht mit Bewunderung von dem Amerika des Geistes. Die katholische Philosophie vertreten Gutberlet und Dyroff. Im Lebensbilde Dyroffs entfaltet sich eine Fülle persönlicher Beziehungen und eine erstaunliche Vielseitigkeit des Interesses, das dennoch überall in die Tiefe dringt. Vom Katholizismus her kommen A. Messer und C. Stumpf. Messer gedenkt mit innerer Bewegung der Glaubenskämpfe, die ihn der Kirche entfremdet haben. Er ist immer noch ein Ringender. Ruhiger spricht von der Vergangenheit der berühmte Psychologe, der im Priesterseminar unter dem Einfluß Brentanos zum Bruch mit dem Glauben kam.

So könnten sie alle genannt werden, denen wir in diesen Bänden begegnen. Kämpfen und Ringen, Leid und Freud, Erfolg und Enttäuschung, Befriedigung und Resignation enthüllt sich in mannigfachem Wechsel dem Auge, und alles dies getragen von Kraft und Fülle menschlichen Geistes. Diese Bekenntnisse aus dem tiefsten Innern heraus wecken Sympathie auch dort, wo wir der Welt- und Lebensanschauung des betreffenden Denkers fern stehen, und selbst dort, wo Charakterfehler deutlich hervortreten.

Neben dem Persönlichen entfaltet sich die Gedankenwelt der Philosophen. Der Herausgeber darf mit Befriedigung feststellen, daß für manche Denker erst diese Selbstdarstellung Veranlassung gewesen ist, ein System ihrer Philosophie zu geben oder wenigstens ihre Lebensarbeit zu einem Ganzen zusammenzuschließen. Dieser Teil der Selbstdarstellungen enthält in gedrängter Form soviel Bedeutsames und Tiefes, daß nach Kenntnisnahme von dem Ganzen ein eingehenderes Studium der Einzelheiten ratsam und fruchtbar sein wird.

Pelplin-Pommerellen.

F. Sawicki.

Fritz Vigener, **Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus**: Möhler, Diepenbrock, Döllinger. München und Berlin 1926, R. Oldenbourg. gr. 8. 192 S.

Fr. Vigener bietet in seinen drei Aufsätzen drei wertvolle Beiträge zur Religionsgeschichte des 19. Jahrhunderts; denn sie zeichnen sich aus durch eine eigenartige, wohlthuende, vornehme Sachlichkeit, bei der der frühere Katholik, „der seine einstige Kirche nicht haßte, sondern historisch gerecht und groß zu begreifen vermochte und über allem historischen Begreifen die eigene warme, ja leidenschaftliche Teilnahme nicht unterdrücken konnte und wollte“, wie der Herausgeber F. Meinecke im Vorwort mit gutem Recht sagt. — In dem ersten Aufsatz „Möhler“, gibt der gelehrte

Verfasser auf dem Hintergrunde zeitgeschichtlicher Betrachtung eine umfassende Charakteristik der Persönlichkeit und der Arbeiten des großen Theologen und des edlen Priesters Möhler. — Der zweite Aufsatz „Melchior von Diepenbrock“ ist eine feine psychologische Studie; der energische Kirchenfürst, der als Schüler des Bischofs Sailer die Milde seines Lehrers mit der unbeirrbaren, undiplomatischen Wahrheitsliebe eines aufrichtig kirchlich gesinnten und treudeutschen Mannes zu verbinden bemüht war, wird dem Leser vorgestellt als Junker und Leutnant, der unter Sailers Einfluß Priester wurde und als Bischof tatkräftig in die Wirren der kirchenpolitischen Kämpfe des vorigen Jahrhunderts eingriff. — Und schließlich die dritte, leider unvollendet gebliebene Studie „Döllinger (1799—1890)“ ist ein Meisterwerk psychologischen Einfühlens in diesen großen Gelehrten und größten Kirchenhistorikers seiner Zeit. Die inneren und äußeren Kämpfe, die das Leben Döllingers ausfüllen, seine innere Gebundenheit an die Kirche und seine schließliche schmerzvolle Trennung von der Kirche werden mit einem so feinen Verstehen geschildert, wie wir es sonst in der gesamten Döllinger-Literatur vergebens suchen.

Darum hoffen wir gern, daß die vorliegende Arbeit des gelehrten Verfassers wenigstens katholische Religionshistoriker anrege, sich dem Studium Döllingers, Diepenbrocks und Möhlers erneut zuzuwenden, damit die großen Werte, die ihr Denken schuf, nicht nur Eigentum der Bibliotheken und Fakultäten bleiben, sondern Allgemeingut werden. Würde das der Erfolg der Arbeit Vigniers sein, dann dürfte damit wohl die Wissenschaft ihrem allzufrüh verstorbenen Jünger den schönsten Gegendienst leisten, durch den sie selbst auch um unschätzbare Werte bereichert würde.

Dr. H. Fels.

Weitere Neuerscheinungen.

(An dieser Stelle werden alle bei der Schriftleitung einlaufenden Bücher zunächst kurz gekennzeichnet. Eine ausführlichere Besprechung erfolgt nach Möglichkeit, kann aber nur für jene Bücher garantiert werden, welche die Schriftleitung selbst erbeten hat.)

I. Allgemeine Darstellungen.

Grundlagen der Philosophie. Von Akos von Pauler. Berlin 1925, W. de Gruyter. gr. 8. 348 S.

Inhalt: 1. Das Wesen der Philosophie. 2. Probleme der Logik. 3. Probleme der Ethik. 4. Probleme der Aesthetik. 5. Probleme der Metaphysik. 6. Probleme der Ideologie.

Die Philosophie ist nach Pauler die Wissenschaft der allgemeinsten Klassen. Ihre Methode ist die Reduktion. Während die Wirklichkeitswissenschaften induktive Wissenschaften sind, und die Mathematik deduktiv voranschreitet, muß als eigentliche Methode der Philosophie die Reduktion gelten, d. h. die Philosophie „erforscht die letzten Voraussetzungen gewisser Begriffe und Urteile: sie schließt also von den Konsequenzen auf die Voraussetzungen“ (13). In der Logik führt die reduktive Methode zu drei höchsten Grundsätzen. Es sind dies das Prinzip der Identität (jedes Ding ist nur mit sich selbst identisch), der Kohärenz (jedes Ding hängt mit allen anderen Dingen zusammen) und der Klassifikation (jedes Ding ist Glied irgend einer Klasse). In diesen drei Grundsätzen wurzelt die Problematik jeder Wissenschaft (35). Infolgedessen erweist sich Paulers Philosophie als ein harmonisches System von exakter triadischer Konstruktion. ein gewisser ästhetischer Reiz nicht abgesprochen, werden kann.

Inhaltlich wandelt Pauler vielfach auf den Spuren Leibnizens, in dessen Weltanschauung er den größten Fortschritt des philosophischen Denkens seit Aristoteles erblickt. In der Metaphysik adoptiert er zum großen Teile die Monadenlehre; das Dasein Gottes steht ihm fest als notwendige Voraussetzung für die Existenz der endlichen Wesen. Die Schöpfung besteht aber von Ewigkeit her, weil die Substanz ihrer Natur nach ewig ist. Von besonderer Bedeutung für das System Paulers ist die Unterscheidung von Sein und Geltung, eine Unterscheidung, die erst Leibniz zu voller Klarheit herausgearbeitet habe. Kants Bedeutung liegt nach Pauler lediglich darin, daß er Ethik und Aesthetik als selbständige Disziplinen mit besondern Ausgangspunkten und eigenen Stoffkreisen aufgestellt hat. Seine Erkenntnistheorie wird als irrig abgelehnt.

Becher, C., **Einführung in die Philosophie.** München und Leipzig 1926, Duncker u. Humblot. gr. 8. XII, 310 S. 9,50.

Inhalt: 1. Einleitung: Aufgabe und Einteilung der Philosophie. 2. Erkenntnistheorie: a) Aufgabe der Erkenntnistheorie, b) Wahrheitstheorie, c) Die letzten Erkenntnisgrundlagen und ihre Sicherung, d) Die zurückführbaren Erkenntnisgrundlagen und ihre Sicherung. 3. Metaphysik: a) Aufgabe und Methode der Metaphysik, b) Das Baumaterial der Welt, c) Der Zusammenhang von Seele und Materie an sich, d) Vom unbewußten Seelischen, e) Das Seelische als Grundfaktor alles Lebens, f) Das überindividuelle Seelische.

Das Buch will kein Lehrbuch der Philosophie sein, sondern nur eine Einführung in dieselbe bieten. Es wird darum vor allem jene Disziplin behandelt, die für die Philosophie grundlegend ist, die Erkenntnistheorie. Sie wird in systematischer Form entwickelt und durch eine Wahrheitstheorie, die ihr als Fundament dient, unterbaut. Es werden dann die Betrachtungen weiter geführt bis in die Metaphysik hinein. Dabei beschränkt sich der Verfasser auf die Untersuchung einiger Hauptfragen der Naturphilosophie und der metaphysischen Psychologie.

In der Wahrheitstheorie vertritt Becher den Objektivismus. Ein Urteil ist wahr, wenn es mit dem beurteilten Gegenstand übereinstimmt, in der Frage nach der Existenz und Erkennbarkeit einer Außenwelt außerhalb unseres Bewußtseins den kritischen Realismus: nur die Form der Außenwelt an sich, nicht ihr qualitativer Gehalt ist erkennbar, in der metaphysischen Frage nach der Natur des Lebens den Psychovitalismus in der Art, daß in allem Lebendigen, in allen Organen und Zellen unseres Leibes und ebenso in allen anderen Lebewesen Leibliches und Seelisches in Wechselwirkung stehen, und dabei das Seelische das leibliche Geschehen führend beeinflusst und dadurch eine Fülle von Zweckmäßigkeit in der lebenden Natur hervorbringt. Die „fremddienliche Zweckmäßigkeit“ wird in einer kühnen Hypothese auf den Einfluß eines überindividuellen Seelischen zurückgeführt. Auch wer nicht allen Ausführungen Bechers beipflichten kann, wird ihm das Zeugnis geben, daß wir bei ihm jene „edle Klarheit und Schlichtheit der Gedankenführung finden, die wir an manchem philosophischen Klassiker bewundern“ (S. 7.)

Weber, M., **Kritik der Weltanschauungen.** Heft 1105 des „Pädagogischen Magazins“. Langensalza 1926, Beyer u. Söhne. gr. 8. 55 S. 1,20 Mk.

Der Verfasser unternimmt einen kritischen Gang durch die Geschichte der Philosophie. Kein einziges System erscheint ihm ganz befriedigend; jedem haftet zu viel Hypothetisches an, sei es in der Grundlage, in der

Durchführung oder im Endresultat. Seine Hauptsympathien gehören dem Materialismus, den er für die grundlegende Weltanschauung der Naturwissenschaften hält. Er hält ihn für die beste Arbeitshypothese, weil er trotz seiner Mängel am weitesten geführt habe. Das größte Hindernis für den Fortschritt der Wissenschaft sieht er in der „Vermischung von Verstandes- und Gefühlswelt“. Darum fordert er, daß beide Sphären streng auseinander gehalten werden.

Dessoir, Lehrbuch der Philosophie II. Die Philosophie in ihren Einzelgebieten. Berlin 1926, Ullstein. Lex. 958 S. 20 Mk.

Inhalt: 1. J. B. Rieffert: Logik, eine Kritik an der Geschichte ihrer Idee. 2. E. Becher, Erkenntnistheorie und Metaphysik. 3. M. Schlick, Naturphilosophie. 4. K. Koffka, Psychologie. 5. E. Utitz, Aesthetik und Philosophie der Kunst. 6. P. Menzer, Ethik. 7. P. Tillich, Religionsphilosophie. 8. J. A. Vierkandt, Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie.

Der zweite Teil des Dessoirschen Lehrbuches führt uns die Philosophie in ihren Einzelgebieten vor. Die Mitarbeiter haben sich bemüht, alles Entbehrliche bei Seite zu lassen und dafür das Entscheidende in größerer Ausführlichkeit zu bringen. J. B. Rieffert, dessen Beitrag durch seinen Umfang aus dem Rahmen des Ganzen etwas herausfällt, zeigt, daß in der bisherigen Entwicklung der Logik vier typisch voneinander verschiedene heuristische Ideen auftreten, wonach man vier Untersuchungsweisen unterscheiden kann: die Sprachlogik, die Sachlogik, die Reine Logik und die Methodologik. E. Becher führt in übersichtlicher Weise in die Probleme der Erkenntnistheorie und Metaphysik ein. M. Schlick erörtert vor allem die Rolle des Substanzbegriffes in der Naturerklärung. Er führt aus, daß an die Stelle des Substanzbegriffes mehr und mehr der Gesetzesbegriff tritt. Der Stoff hat sich aufgelöst in das Feld; das Feld aber ist der Inbegriff der im Raum vorhandenen „Zustände“, wobei die „Zustände“ nicht als Eigenschaften von Dingen, sondern als in sich bestehende Wesenheiten anzusehen sind. K. Koffka setzt der Assoziationspsychologie, die das Seelenleben in seine Elemente aufzulösen sucht, und dem Dualismus Lindworskys, der niedere und höhere psychische Prozesse unterscheidet, seine „Gestalttheorie“ entgegen. Gegeben sind Ganze und Ganzprozesse mit Ganzeigenschaften. Das „Höhere“ ist in dem „Niedereren“ schon enthalten. E. Utitz erörtert in feinsinniger Weise das Wesen des Aesthetischen. Er zeigt, daß das ästhetische Erleben in dem gefühlsmäßigen Erfassen wertvoller Erscheinungen besteht und bestimmt demgemäß die Kunst als die Vermittlerin von Werten zum gefühlsmäßigen Erleben. P. Menzer sucht in seiner Ethik die Einseitigkeiten der rein

materialen und der rein formalen Ethik durch eine Verbindung materialer und formaler Prinzipien zu überwinden. Nach P. Tillich ist die Religionsphilosophie die Wissenschaft von der religiösen Sinnfunktion und ihren Kategorien. Religion ist ihm der Inbegriff aller geistigen Akte, die auf Erfassung des unbedingten Sinngehaltes durch die Erfüllung der Sineinheit hindurch gerichtet sind. Die Realität des Unbedingten ist das Fundament aller Realitätssetzung; aber das Unbedingte ist nur faßbar durch den Glaubensakt.

Den Schluß des inhaltreichen Werkes bildet die Abhandlung A. Vierkandts, die eine gedrängte Einführung in die Probleme der Gesellschafts- und Geschichtsphilosophie bietet.

Jahrbücher der Philosophie. Eine kritische Uebersicht über die Philosophie der Gegenwart. Herausgegeben in Gemeinschaft mit zahlreichen Fachgenossen von W. Moog. 3. Jahrg., Berlin 1927, E. S. Mittler u. Sohn. gr. 8 VI, 15 Mk.

Inhalt: P. Menzer, Metaphysik; E. Cassirer, Erkenntnistheorie nebst Grenzfragen der Logik und Denkpsychologie; E. Jaensch, Die Psychologie in Deutschland und die inneren Richtlinien ihrer Forschungsarbeit; K. Kessler, Religionsphilosophie; Th. Ziehen, Naturphilosophie; G. Mehlis, Geschichts- und Kulturphilosophie; J. Binder, Neuere Strömungen in der Rechts- und Staatsphilosophie; A. Vierkandt, Gesellschaftsphilosophie; E. Utitz, Aesthetik und Philosophie der Kunst; Literaturverzeichnis, Sach- und Personenregister.

Nach zwölfjähriger Pause treten die von dem inzwischen verstorbenen M. Frischeisen-Köhler begründeten *Jahrbücher der Philosophie* wieder vor die Oeffentlichkeit. Sie bieten keine erschöpfenden Literaturberichte, sondern eine kritische Erörterung der Probleme, die das philosophische Denken der Gegenwart bewegen. Dabei kommen Vertreter der verschiedenen Richtungen in freier Aussprache zu Wort. Die dadurch gegebene „kritische Uebersicht“ über die Philosophie der Gegenwart ist um so willkommener, als sich in fast allen philosophischen Gebieten bedeutende Umwandlungen vollzogen haben und Grundprobleme wieder aufgerollt sind, an denen man lange achtlos vorüber gegangen. Vor allem sind es die Metaphysik und die Kulturphilosophie, die mehr und mehr in den Vordergrund getreten und zu neuen logischen und erkenntnistheoretischen Fragestellungen geführt haben. Es wäre im Interesse der Vollständigkeit und der Objektivität der Uebersicht zu begrüßen, wenn in Zukunft auch ein Vertreter der neuscholastischen Philosophie zu Wort käme.

II. Logik, Erkenntnistheorie und Methodenlehre.

Losskij, N. O., **Handbuch der Logik**. Autorisierte Uebersetzung nach der zweiten, verbesserten und vermehrten Auflage von W. Sesemann. Leipzig 1927, G. B. Teubner. gr. 8. VIII, 447 S. 16 Mk.

Inhalt: 1. Gnoseologische Einleitung in die Logik, 2. Das Urteil — der Begriff, 3. Der Beweis — der Schluß.

Das Handbuch der Logik von Losskij, das seiner Zeit in Rußland besonderes Aufsehen erregt hat, ist nunmehr in einer guten deutschen Uebersetzung erschienen.

Losskij sucht den Gegensatz von Apriorismus und Aposteriorismus zu überwinden durch einen Intuitionismus, der besagt, daß uns alle Gegenstände, die realen wie die idealen, in unmittelbarer Anschauung gegeben sind.

Zwischen Subjekt und Objekt besteht die Relation des „Bewußthabens“. Dank dieser Relation, die Losskij als „gnoseologische Koordination“ bezeichnet, kann sich selbst ein Gegenstand der Außenwelt der unmittelbaren Anschauung des Subjektes leibhaftig (im Original) darbieten. Ein solcher Gegenstand ist dann zwar dem Bewußtsein des Subjektes immanent, bleibt aber doch dem Subjekte des Bewußtseins transzendent; anders verhält es sich mit einem Gefühle des Subjektes: dieses ist sowohl dem Bewußtsein des Subjektes, als auch dem Subjekte selbst immanent.

In der Urteilslehre vertritt Losskij die Auffassung, daß sich das Prädikat aus dem Subjekte mit Notwendigkeit ergibt. Die Negation steht nicht als Kopula zwischen Subjekt und Prädikat, sondern gehört zum Prädikate. Diese Deutung des negativen Urteils bringt es mit sich, daß der Verfasser in der Schlußlehre vielfach von der klassischen Logik abweicht. Mit Nachdruck wendet er sich gegen die analytische Auffassung der formalen Logik. Der Syllogismus ist ihm ein synthetisches System, da die Notwendigkeit des Uebergangs von den Prämissen zur Konklusion nicht auf den Gesetzen der Identität und des Widerspruchs, sondern auf dem Gesetze des hinreichenden Grundes beruht, sofern es als synthetisches Denkgesetz verstanden wird.

Eigenartig ist die Auffassung, daß die kausalen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Elementen des Weltganzen unmittelbar erschaut werden. Nur weil sich solche Zusammenhänge schon in den singulären Wahrnehmungsurteilen finden, ist es möglich, aus einer beschränkten Anzahl von Beobachtungen allgemein gültige Gesetze abzuleiten.

Losskij betrachtet seinen „intuitivistischen Idealrealismus“ als ein Bindeglied zwischen dem deutschen Idealismus und dem modernen englisch-amerikanischen Realismus.

Messer, A., **Einführung in die Erkenntnistheorie**. Dritte, umgearbeitete Auflage. Leipzig 1927, F. Meiner. 8. VII, 270 S. 5 Mk.

Inhalt: 1. Die Aufgaben der Erkenntnistheorie, 2. Das Wesen des Erkennens und die Wahrheitsfähigkeit des Denkens, 3. Der Ursprung der Erkenntnis, 4. Naiver und kritischer Realismus, 5. Der subjektive Realismus, 5. der Phänomenalismus, 7. Der transzendental-logische Idealismus, 8. Uebersicht über die Wissenschaften, 9. Wissenschaftliche Erkenntnis und religiöser Glaube. — Literaturverzeichnis, Anmerkungen, Personenverzeichnis, Sachverzeichnis.

Messer versteht es, in vorzüglicher Weise in die Erkenntnistheorie einzuführen. Von dem naiven vorwissenschaftlichen Denken ausgehend, entwickelt er die Probleme in gemeinverständlicher Weise, gibt eine kurze, aber im wesentlichen erschöpfende Uebersicht über die verschiedenen erkenntnistheoretischen Richtungen, um sie schließlich einer Kritik zu unterziehen, die niemals rein zerstörend ist, sondern stets den Wahrheitsgehalt anerkennt, der auch den zurückgewiesenen Systemen zukommt. Messer selbst vertritt den kritischen Realismus. Den berechtigten Kern des subjektiven Idealismus sieht er darin, daß dieser den Bereich des Bewußtseins als den Umkreis des zweifelsfrei Gewissen zur Geltung bringt, das Ausgangspunkt und Prüfungsmittel aller unserer Ansichten über die reale Welt zu bilden hat. Auch der Phänomenalismus ist, wenn er sich darauf beschränkt, das Absolute als „Grenzbegriff“ hinzustellen, als ein Etwas, das niemals erschöpfend erkannt werden kann, mit dem kritischen Realismus im Einklang. Selbst der transzendental-logische Idealismus läßt sich durch gewisse Deutungen und Ergänzungen des idealistischen Grundgedankens so gestalten, daß er mit dem kritischen Realismus vereinbar erscheint. Besondere Beachtung verdient die Stellungnahme Messers zur Kantschen Erkenntnistheorie, die sowohl in phänomenalistischer als auch in transzendental-logischer Auffassung vorgeführt und eingehend gewürdigt wird. In dem Kapitel über Glauben und Wissen vertritt Messer die mit dem katholischen Glaubensbegriff unvereinbare Anschauung, daß zwischen dem seiner selbst gewissen Glauben und dem unaufhörlich sich prüfenden und berichtenden Denken ewiger Zwiespalt bestehen müsse.

Maréchal, J., **Le Point de Départ de la Métaphysique. Leçons sur le développement historique et théorique du problème de la connaissance. Cahier V: Le Thomisme devant la Philosophie critique**. Paris 1926, F. Alcan. XXIV, 482 p. 30 Fr.

Inhalt: 1. Die beiden Wege der Kritik, 2. Theorie der Erkenntnis im Rahmen der thomistischen Metaphysik, 3. Eine transzendente Kritik nach den Prinzipien des Thomismus.

Der Verfasser hat in einer Reihe von Büchern die Auffassung vertreten, daß das Mißverstehen der aristotelisch-thomistischen Philosophie zunächst den Nominalismus Occams sodann durch den Nominalismus die gesamte neuere vorkantische Philosophie, den Empirismus nicht weniger als den Rationalismus, herbeigeführt habe. Die Kritik Kants bedeutet die Reaktion gegen die Unzulänglichkeiten und Widersprüche dieser beiden Richtungen. Sie bedeutet aber nur die halbe Wahrheit. Seine eigenen Grundsätze treiben über die Kritik hinaus, hin zum Thomismus, sodaß die ganze neuere Philosophie, vom mißverstandenen Thomismus ausgehend, zum recht verstandenen Thomismus zurückführt. Das vorliegende 5. Buch sucht aus der thomistischen Metaphysik die kritisch bedeutsamen Elemente herauszulösen und die Grundzüge eines erkenntnistheoretischen Systems darzulegen, das den kritischen Ansprüchen der Gegenwart genügt. Der Schwerpunkt der Erörterung liegt in den Ausführungen über die *logische Wahrheit* und die *Ontologie der Erkenntnis*.

Dubislav, W., **Ueber die Definition**. 2. verb. Aufl., Berlin, Schöneberg 1927, H. Weiß. gr. 8. 74 S.

Inhalt: 1. Einleitung, 2. Auf Klärung der Probleme gerichtete, summarische Uebersicht über die wichtigsten Lehren von der Definition: die Definition als Wesensbestimmung, die Definition als Begriffsbestimmung, die Definition als Feststellung der Bedeutung, die ein Zeichen besitzt, die Definition als Festsetzung über die Bedeutung eines neu zu benutzenden Zeichens. 3. Die Lehre von der Definition gemäß der Axiomatik: Zur Lehre von der Benennung oder Definition im engeren Sinne, zur Lehre von der Begriffskonstruktion, zur Lehre von der Worterklärung, zur Lehre von der Exposition im Kantschen Sinne.

Eine scharfsinnige Untersuchung, die in gedrängter Kürze, aber doch in dem Wichtigsten vollständig, die Lehre von der Definition sowohl in historischer Hinsicht wie in einer dem derzeitigen Stande der axiomatischen Forschungen und der logischen Methodenlehre entsprechenden Weise entwickelt. Das inhaltreiche Büchlein, das eine Reihe aktueller Fragen mit durchsichtiger Klarheit behandelt, verdient alle Beachtung. Wir weisen hin auf die Ausführungen über den Unterschied von Axiomen und Definitionen (46), dessen Verkennung selbst hervorragende Mathematiker (wie Poincaré) und berühmte Philosophen (wie Spinoza) zu weittragenden Irrtümern geführt hat. Auch das, was über die „implizierte Definition“ (52) und eine Abart derselben, die „Definition durch Abstraktion“ (53) ausgeführt wird, ist von hoher Bedeutung.

Dubislav, W., **Ueber die sogenannten analytischen und synthetischen Urteile.** Berlin-Schöneberg 1926. H. Weiß, gr. 8. 74 S.

Die Kantische Einteilung der Urteile in analytische und synthetische ist unhaltbar. Man kann an ihre Stelle die folgende setzen: In bezug auf ein System von Voraussetzungen und vorgegebene Begründungsarten heißt ein Urteil ein „analytisches“, wenn es sich aus dem betreffenden System von Voraussetzungen bei ausschließlicher Benutzung der vorgegebenen Begründungsarten ordnungsgemäß begründen läßt; anderenfalls heißt es relativ zu diesem System wie zu diesen Begründungsarten ein „synthetisches“.

Del Negro, W., **Der Sinn des Erkennens.** München 1926, E. Reinhardt. gr. 8. 54 S. 1,60 Mk.

Inhalt: 1. Die naive Theorie der Wahrheit als Uebereinstimmung der Erkenntnis mit den Gegenständen. 2. Die subjektbezogenen Lösungsversuche des Wahrheitsproblems. 3. Evidenztheorie. 4. Die logisch-wissenschaftliche Lösung. 5. Anwendungsproblem. 6. Ausblick auf Ethik und Aesthetik und historischer Rückblick.

Die Adäquationstheorie mit ihrem unendlichen Regreß — die Uebereinstimmung eines Urteils mit dem Gegenstande könnte nur durch ein neues Urteil festgestellt werden — und die Evidenztheorie mit ihrer Hilflosigkeit gegenüber der bloß scheinbaren Evidenz führen unweigerlich in die Skepsis hinein. Der Pragmatismus, der die Wahrheit als Nützlichkeit definiert, schneidet zwar den Zweifel ab, erzeugt aber einen Relativismus, der den Wahrheitssucher nicht befriedigen kann. Erst wenn wir mit dem Prinzip definitiver Festsetzung die Forderung absoluter Geltung verbinden (analog wie bei juristischen Gesetzen), gewinnen wir den richtigen Boden, ohne doch die nötige Elastizität aufzugeben (Zulassung von Revisionen analog den Gesetzesnovellierungen). Als „wahr“ wird man definitiv festsetzen die logischen Grundsätze und die unmittelbaren Wahrnehmungsurteile, weil und solange sie für die Beherrschung der Wirklichkeit, d. h. der Wahrnehmungsdaten notwendig oder nützlich sind. Diese Wahrheitstheorie kann man als absolutistischen Konventionalismus oder besser als Dezernismus bezeichnen. .

Kraft, W., **Die Grundformen der wissenschaftlichen Methoden.** Wien und Leipzig, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G., gr. 8. 304 S. 11,90 Mk.

Inhalt: 1. Die Methode der Wissenschaftslehre. 2. Die Theorie: a) die wissenschaftstheoretische Eigenart der Mechanik, b) die wissenschaftstheoretische Eigenart der Mechanik, c) das ideelle, hypothetisch-

deduktive System in anderen Wissenschaften, d) die Wissenschaftsform der Theorie, e) Theorie und Erfahrungsmöglichkeit, f) die Geltung der Erkenntnisprinzipien, 3. Die Induktion, 4. Die Methoden der Individualwissenschaften.

Nicht durch phänomenologische Wesensschau, sondern nur durch Analyse der konkreten Wissenschaften kann nach dem Verfasser die Erkenntnistheorie begründet werden. Kraft untersucht in seinem lehrreichen Buche das Wesen der Theorie, der Induktion und des Indizienbeweises. Das Wesen der Theorie entwickelt er am Beispiel der reinen Mathematik. Diese ist ein hypothetisch-deduktives System, ein widerspruchsfreies Urteilsnetz, das aus gewissen, zunächst in der Luft hängenden Postulaten herausgesponnen ist. Ähnliches gilt von der reinen Mechanik; denn ihre Prinzipien sind keine empirischen Sätze, sondern ideale, gar nicht realisierbare Postulate. In den übrigen Wissenschaften ist der hypothetisch-deduktive Aufbau noch nicht durchgeführt; doch finden sich bemerkenswerte Ansätze dazu in der Physik, in der Nationalökonomie, in der Geomorphologie und in der Soziologie. Das axiomatische Verfahren ist eben nicht nur eine Methode der neueren Mathematik, sondern der Theorie überhaupt. Das Wesen der Induktion wird an der Hand physikalischer, biologischer und meteorologischer Experimente und Beobachtungen dahin bestimmt, daß sie die Verallgemeinerung einer Behauptung über das ursprüngliche Beobachtungsmaterial hinaus sei, eine Verallgemeinerung, die dann gültig sei, wenn „begründete Annahmen“ über die Gleichartigkeit der Verhältnisse im beobachteten und erweiterten Bereich vorlägen und durch Tatsachen bestätigt würden. Für die Geschichte ist charakteristisch der Indizienbeweis, dessen Natur durch Analyse eines Beispiels aus der Quellenkunde festgestellt wird.

Der Hauptvorzug des Buches besteht in der beständigen Bezugnahme auf die Einzelwissenschaften, in der großen Fülle vortrefflicher Beispiele, die der Verfasser aus allen Wissensgebieten mit erstaunlicher Sachkenntnis zusammengetragen hat, um seine Ideen zu veranschaulichen und zu begründen.

Betsch, Chr., **Fiktionen in der Mathematik.** Stuttgart 1926, Frommanns Verlag. gr. 8. XXIII, 372 S. 10 Mk.

Inhalt: 1. Teil. Zur Theorie der Fiktionen: 1) Die Fiktionen nach Vaihingers Philosophie des Als—Ob, 2) Die Grundlagen der Vaihingerschen Fiktionslehre, 3) Zur Kritik des Vaihingerschen Fiktionsbegriffes, 4) Stellungnahme zum Vorhergehenden. 2. Teil. Fiktionen in der Mathematik. 1. Die mathematischen Fiktionen in der Philosophie des Als—Ob, 2. Die Grundbegriffe der Geometrie, 3. Vergleich verschiedener geometrischen Systeme unter dem Gesichtspunkt der Transformationsgruppe, 4. Die natür-

lichen Zahlen, 5. die Erweiterung des Zahlbegriffes, 6. Das Unendliche in der Mathematik.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Im ersten handelt es sich um die Erörterung des Fiktionsproblems überhaupt; es werden die verschiedenen möglichen Formen des Fiktionsbegriffes herausgehoben und möglichst streng gegeneinander abgegrenzt, um so eine brauchbare Basis für die Erörterung des zweiten Teiles zu schaffen. Der zweite Teil behandelt in fachwissenschaftlichen Ausführungen die Grundlagen der Mathematik und die Anwendungsmöglichkeiten von Fiktionen in derselben. Die gründlichen Untersuchungen führen zum Ergebnisse, daß dem Widerspruch als konstitutivem Merkmal oder methodologischem Prinzip in der Mathematik kein Raum gewährt werden kann. Der Entwicklungsprozeß geht in jeder mathematischen Disziplin auf Ausschließung jeden Widerspruchs aus. Erst wenn dies erreicht ist, hat das betreffende Gebiet einen gewissen Abschluß gefunden.

Das Buch ist für alle, die sich mit Vaibingers Fiktionstheorie beschäftigen, unentbehrlich.

Keynes, J. M., Ueber Wahrscheinlichkeit. Aus dem Englischen übersetzt von F. M. Urban. Leipzig 1926. J. A. Barth. gr. 8. VIII, 370 S. 15,60 Mk.

Inhalt: 1. Die Grundbegriffe, 2. Die Fundamentalsätze, 3. Induktion und Analogie, 4. Einige philosophische Anwendungen der Wahrscheinlichkeitslehre, 5. Die Begründung des statistischen Schließens.

Die Eigenart des Buches besteht darin, daß es sich nicht auf die Untersuchung der zahlenmäßig angebbaren Wahrscheinlichkeit beschränkt, sondern die Wahrscheinlichkeit im weitesten Sinne berücksichtigt. Erst nach Erledigung der Grundfragen der allgemeinen Wahrscheinlichkeitstheorie nimmt es die eigentliche Wahrscheinlichkeitsrechnung in Angriff.

Von fundamentaler Bedeutung für die Auffassung des Verfassers ist es, daß er die Wahrscheinlichkeit als eine logische Beziehung zwischen Sätzen definiert. Sie ist die Beziehung zwischen zwei Gruppen von Sätzen, nach der wir bei Kenntnis der ersten Gruppe die zweite in einem gewissen Grade vernunftgemäß fürwahrhalten. Diese Beziehung, für die der Verfasser ein eigenes Symbol einführt, in das Prämissen und Schluß ausdrücklich eingehen, ist der eigentliche Gegenstand der „Logik der Wahrscheinlichkeit“, die nach formal-logischer Methode aufgebaut wird, indem gewisse Begriffe, Axiome und Verknüpfungsregeln aufgestellt und daraus die Lehrsätze streng formal abgeleitet werden. Dabei ergibt es sich, daß die Logik des wahrscheinlichen Schließens die Gesetze des notwendigen Schließens (z. B. den Satz des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten) in sich einschließt.

Ausführlich wird das Indifferenzprinzip (der Satz vom mangelnden Grunde) untersucht und mit Hilfe des exakt definierten Begriffes der „Belanglosigkeit“ in einwandfreie Form gebracht. Die sogenannte „objektive“ Wahrscheinlichkeit wird als spezieller Fall der subjektiven dargetan. Die sog. „Häufigkeitstheorie“ der Wahrscheinlichkeit wird als unzureichend zurückgewiesen. Von besonderem philosophischem Interesse ist die Behandlung des Analogie- und Induktionsbeweises.

F. M. Urban hat sich durch die Uebersetzung des originellen und scharfsinnigen Buches, in dem er eine Bestätigung seiner eigenen Auffassung sieht, ein Verdienst um die Wissenschaft erworben.

Buchholz, H., 1) Das Problem der Kontinuität. 2) Die Unmöglichkeit absoluter metrischer Präzision und die erkenntnistheoretischen Konsequenzen dieser Unmöglichkeit. 1. Heft der Grenzfragen der Philosophie (herausgegeben von F. Krueger). München 1927. C. H. Beck. gr. 8. 134 S. 7,50 Mk.

Inhalt: 1. Das Problem der Kontinuität: a) Einleitung, b) Die psychische Kontinuität, c) Das Problem in logisch-mathematischer Behandlung, d) Das Problem in physikalischer Behandlung, e) Metaphysische und psychologische Zwischenbetrachtungen, f) Die erkenntnistheoretische Behandlung des Problems, g) Weitere erkenntnistheoretische, genetische und psychologische Ueberlegungen. h) Schluß. 2. Die Unmöglichkeit absoluter metrischer Präzision und ihre erkenntnistheoretischen Konsequenzen.

Der Verfasser führt aus, daß die „objektivistische Methode“, die es ausschließlich auf Scheidung und Isolation der Elemente abgesehen hat, notwendig auf Diskontinuität hinausläuft. Ohne Zweifel gibt es ein wahres Kontinuum; es ist dies psychischer Natur und stellt sich als ein Ganzheitserlebnis dar, das jeder Auflösung in Teile spottet. Mathematik und Physik jedoch haben es nur mit Diskontinuitäten zu tun. Die Versuche der Mathematiker, ein Kontinuum aus Elementen herzustellen oder es in solche zu zerlegen, sind als gescheitert zu betrachten. So ist z. B. die irrationale Zahl, die man eingeführt hat, um die Zahlenreihe stetig zu machen, gar keine wirkliche Zahl, sondern nur ein Symbol für einen endlosen Prozeß. Auch der mathematische Raum ist kein Kontinuum, er ist ein diskontinuierliches Gebilde mit jeweils endlicher Punktzahl. Selbst die Bewegung ist kein Kontinuum, sie ist eine diskontinuierliche Folge bestimmter Größenänderungen. Das Gleiche gilt vom Objekte der Physik. Die physikalische Erkenntnis führt auf die absolute Diskontinuität desjenigen, das wir Außenwelt nennen. Der Verfasser verlangt, daß man die mathematischen Grundbegriffe einer psychologisch-erkenntnistheoretischen Kritik unterwerfe, trotz des Widerstandes, den die in „dogmatischem Rationalismus“ befangenen Mathematiker einer solchen Kritik entgegensetzen.

Elsbach, A. C., **Der Lebensgehalt der Wissenschaften.**

Wissenschaftstheoretische Grundfragen. Berlin und Leipzig 1906, W. de Gruyter. gr. 8. 40 S.

Inhalt: 1. Das Verhältnis von Alt und Neu, 2. Der empirische Ursprung, 3. Das ideale Ziel, 4. Leben und Denken, 5. Die Geschichte als Kriterium.

Das Büchlein bringt ein neues Einteilungsprinzip der Wissenschaften in Vorschlag. Es lautet: Hat die Geschichte einer Wissenschaft ausschließlich historische Bedeutung, so gehört diese Wissenschaft zu der naturwissenschaftlichen Gruppe. Kann ihre Geschichte auch eine systematische Funktion erfüllen, so gehört sie zu der geisteswissenschaftlichen Gruppe.

Die Geschichte ist somit der Probierstein, der die Einteilung der Wissenschaften zustandebringt. — Daß nach diesem Kriterium die Psychologie in zwei Wissenschaften, eine naturwissenschaftliche und eine geisteswissenschaftliche Psychologie zerfällt, bedeutet keine Schwierigkeit, da die Arbeitsweisen und Zielsetzungen dieser beiden Disziplinen so auseinandergehen, daß es eher ein Mangel wäre, wenn sie zu einer Gruppe gerechnet würden.

Oderbrecht, R., **Das ästhetische Werterlebnis.** Band I einer Grundlegung einer ästhetischen Werttheorie. Berlin 1927, Reuther u. Reichard. gr. 8. 315 S. 8 Mk.

Inhalt: 1. Das Schicksal des ästhetischen Wertproblems, 2. Gegenstand und Erlebnis, 3. Empirische Exposition des Kunsterlebnisses, 4. Phänomenologische Beschreibung des ästhetischen Evidenzerlebnisses, 5. Zur Phänomenologie des Stils. 2 Anhänge. Sach- und Personenregister.

Die Schrift sucht durch phänomenologische Beschreibung der Struktur des ästhetischen Erlebens die Frage nach der Möglichkeit einer Aesthetik als reiner Wissenschaft zu beantworten. Es soll für den ästhetischen Koeffizienten unseres Erlebens die Fundierung im reinen Bewußtsein festgestellt werden, in jener Zone realsten Seins, das (nach Husserl) nach Einklammerung alles mit dem Charakter der Zufälligkeit auftretenden naturhaften Gegebenen, in dem „phänomenologischen Residuum“ zu suchen ist. Der Verfasser kommt zum Ergebnis: Das ästhetische Erleben besteht in einer genau umschriebenen und bestimmt gerichteten Bewußtseinsintensität, in dem Erleben einer Stimmungszone in ihrer Ganzheit und eindeutigen rhythmischen Gesetzmäßigkeit. Näherhin sind beim Erleben eines Kunstwerkes drei Prozesse zu unterscheiden: zuerst die originäre „Projektion“ von Gefühlsvorstellungen, zweitens der hiermit verbundene Zustand des immanenten Stimmungserlebnisses und endlich der in schöpferischer Aktivität sich vollziehende Vorgang des ästhetischen Evidenz- oder Wert-erlebnisses. Mit der systematischen Darstellung verbindet der Verfasser

stets die historisch-kritische Stellungnahme. Doch hat er die vorliegenden ästhetischen Leistungen nur in dem Maße herangezogen, als sie ihm zur Klärung der eigenen Problemstellung nützlich erscheinen.

Grab, H. J., Der Begriff des Rationalen in der Soziologie Max Webers. Ein Beitrag zu den Problemen der philosophischen Grundlegung der Sozialwissenschaft. Karlsruhe 1927, G. Braun, gr. 8. 48 S. 2,40 Mk.

Inhalt: 1. Einige Begriffsbestimmungen, 2. Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Forschung, 3. Der Begriff des Rationalen in der verstehenden Soziologie, 4. Das Rationale als geschichtsphilosophische Kategorie.

Das Buch macht den Versuch, den philosophischen Gehalt des Werkes Max Webers zur Explikation zu bringen und vom Standpunkte der Phänomenologie zu kritisieren. Es wirken bei Max Weber hauptsächlich Elemente folgender Philosopheme zu einem originalen Weltbild zusammen: 1. des empiristischen Psychologismus, 2. des kritischen Idealismus und 3. des Historismus. In der Kritik des Psychologismus Webers stützt sich der Verfasser auf Ed. Husserls Logische Untersuchungen; den kritischen Idealismus, der die Sphäre der Formal-Mechanischen verabsolutiert, d. h. mit der Welt rationaler Durchsichtigkeit überhaupt identisch setzt, bekämpft er mit Hilfe der Phänomenologie, die uns den Blick für alle Sphären geweitet habe, die uns als unterscheidbar entgegnetreten. Den Historismus endlich sucht er dadurch zu überwinden, daß er die ganze Sphäre historischer Werthhaftigkeit einbaut in die objektive Rangordnung der Werte. Dabei bietet der Verfasser Ausblicke auf die neuen Probleme, die der Soziologie auf Grund der heutigen allgemein geistigen Situation erwachsen.

III. Metaphysik.

Somló, F., Gedanken zu einer Ersten Philosophie. Berlin und Leipzig 1926, W. de Gruyter. gr. 8. 107 S. 4 Mk.

Es handelt sich um ein posthumes philosophisches Werk des ungarischen Rechtsphilosophen Felix Somló, das von J. Moór herausgegeben ist. Ein Vorwort des Herausgebers gibt uns einige kurze biographische Daten, eine knappe Schilderung der wissenschaftlichen Tätigkeit Somlós sowie Angaben über Entstehung und Herausgabe des vorliegenden Werkes. Somló war zunächst stark beeinflußt durch H. Spencer, dann näherte er sich der kantischen Philosophie, um schließlich wie die hier veröffentlichte Schrift beweist, unter den Einfluß Bolzanos zu kommen.

Nach Somló, der seine Erste Philosophie als transzendentalen Normatismus bezeichnet, steht am Anfang der Philosophie ein „Sollen“: das Wollen

der Wahrheit ist unbedingt gesollt. Dieser Sollsatz beherrscht neben dem Satz vom Widerspruch das Reich der unbedingt geltenden Sätze. Es ist die Aufgabe der Philosophie aus der Reihe der Sätze, die mit dem Anspruch auf unbedingte Geltung auftreten, an der Hand des Satzes vom Widerspruch, diejenigen auszusuchen, denen solche Geltung tatsächlich zukommt. Mit unserem Sollsatz sind drei Begriffe mitgesetzt, der Begriff eines unbedingten Sollens als der alleroberste Begriff der Philosophie, zweitens der Begriff eines Sollenden als desjenigen, an den der Sollsatz gerichtet ist, drittens der Begriff des Gesollten oder desjenigen Verhaltens, das gesollt ist. Einer näheren Analyse dieser Begriffe, die als Bestandteile des obersten Sollsatzes aller Erfahrung vorausgehen, sind die letzten Kapitel der Schrift gewidmet.

Warrain, Fr., **L'Armature métaphysique.** Etablie d'après la Loi de Création de Hoené Wronsk. Paris 1927, F. Alcan. gr. 8. 354 p.

Inhalt: 1. Rapports fondamentaux. 2. Développements transcendants de la pensée. 3. Développements métaphysiques de la réalité.

Der Verfasser sucht zu zeigen, daß die innige Verbindung und gegenseitige Abhängigkeit der drei Elemente: Sein, Wissen und Handlung die wesentliche Bedingung jeder Realität ist, und daß sich hieraus ein philosophischer Kanon ergibt, der die Richtschnur für jede philosophische Untersuchung ist. Mit seiner Hilfe gelingt es, die entgegengesetzten Strömungen der heutigen Philosophie, die Neuscholastik und den Kantianismus, den Intellektualismus und den Pragmatismus miteinander zu versöhnen. Warrain folgt bei diesen Ausführungen im Wesentlichen den Ideen des bisher wenig beachteten polnischen Philosophen und Mathematikers Hoené Wronski, der jenen Kanon zuerst abgeleitet und als das „Gesetz der Erschaffung jeder Realität“ zur Grundlage der Philosophie gemacht hat.

Lehmann. G., **Vorschule der Metaphysik.** Berlin 1927, Reuthe C. Reichard, g. 8. 82 S. 3,60 M.

Inhalt: 1. Wege zur Metaphysik. 2. Lebensforderungen und Glaubenssätze. 3. Weitere Untersuchungen über den Geltungswert der Metaphysik. 4. Nachlese und Schlußbetrachtung.

Die Schrift will keine Metaphysik lehren, sie will nur auf Uebelstände hinweisen, die jedes Verständnis metaphysischer Problemstellungen zu ersticken drohen. Metaphysik ist, so führt der Verfasser in temperamentvoller Weise aus, nicht Grundwissenschaft, nicht Erkenntnistheorie, nicht Ontologie, sondern sie ist Glaubenslehre. Es gibt kein metaphysisches Erlebnis, sondern nur reine Erkenntnis, deren lebenswidrige

Konsequenzen vom Glauben umgeformt werden. Dem Prozeß dieser Umformung nachzuspüren: dies ist die Aufgabe der Metaphysik als Wissenschaft. Die Studie beschränkt sich auf die Frage, ob und wie Metaphysik als Glaubenslehre auftreten kann. Sie bildet die Einleitung in eine „metaphysische Prinzipienlehre“, „deren Erscheinen der Gunst der Zeiten überlassen bleibe.“

4. Psychologie.

Henning, H., **Psychologie der Gegenwart.** Berlin 1925. Mauritius-Verlag. 8. 184 S. 3,50 M.

Inhalt: 1. Die Entwicklungsphasen der neueren Psychologie, 2. Problemgebiete der angewandten Psychologie, 3. die Metamorphose der Seele, 4. Ausblick auf die experimentelle Psychologie und Bibliographie.

Die Ausführungen des Verfassers, die den Gegenstand von Vorlesungen an der Universität Frankfurt und der Hochschule Danzig bildeten, geben einen gedrängten, aber vollständigen Ueberblick über die Gesamtheit der Probleme, welche die Psychologie der Gegenwart beschäftigen. Deutlich prägt sich darin der Umwandlungsprozeß aus, der die Psychologie heute ergriffen hat: es ist der Uebergang von der mechanisch-physiologischen Psychologie zur Gestaltungs- und Strukturpsychologie und das Hervortreten der genetischen Gesichtspunkte, die zu einer umfassenden Entwicklungspsychologie hinführen. Sehr dankenswert ist die eingehende Bibliographie, welche nicht nur die eigentlichen Lehrbücher, sondern auch die bedeutenderen Beiträge zu den Problemgebieten der angewandten Psychologie (deren der Verfasser fünfundzwanzig aufzählt) umfaßt. Es wird so jedem Gebildeten die Möglichkeit geboten, von sachverständiger Hand in das Gebiet der Psychologie eingeführt zu werden.

Koffka, K., **Die Grundlagen der psychologischen Entwicklung.** Eine Einführung in die Kinderpsychologie. 2., verbesserte Auflage. Osterwieck am Harz 1925. A. W. Zickfeldt. 8. VI., 300 S. 6,— M.

Inhalt: 1. Problemstellung, Methodik. 2. Einige allgemeine Gesichtspunkte und Tatsachen der Entwicklung. 3. Der Ausgangspunkt der Entwicklung. Vom Neugeborenen und den primitiven Verhaltensweisen. 4. Die speziellen Tatsachen der psychischen Entwicklung (das Problem der Neuleistungen, das Lernen des Kindes. 5. Das Kind und seine Welt.

Koffka will aus der psychischen Entwicklung des Kindes die allgemeinen Entwicklungsprinzipien ableiten, deren man bedarf, um in die Entwicklung des Kindes fördernd, hemmend oder richtend eingreifen zu können.

Er ist ein entschiedener Vertreter der Strukturpsychologie. Nicht als eine Zusammensetzung einzelner Elemente, sondern als eine Entstehung und Vervollkommnung von Strukturen erscheint ihm das Wesen der psychischen Entwicklung. Schon die primitivsten psychischen Phänomene des Kindes weisen eine Struktur auf. Das Ursprüngliche ist kein Mosaik von Empfindungen, sondern es ist eine Qualität auf einem homogenen Grunde. Wie sich der leuchtende Fleck vom gleichförmigen Grunde abhebt, so auch etwa die Kälte an einer Stelle der Hand gegen das übrige „angemessen Temperierte“, die zu kalte oder zu warme Milch gegen das „Temperaturniveau der Mundhöhle“. Es besteht demnach von Anfang an unter den Erlebnissen eine gewisse Ordnung oder Struktur. Auch für das Lernen ist der Strukturbegriff von entscheidender Bedeutung. Alles Lernen erfordert die Entstehung von Strukturen. Wiederholung ohne Strukturleistung bleibt wirkungslos. Übung ist Ausbildung einer Struktur, nicht Festigung eines Bandes: Ist einmal unter bestimmten äußeren Bedingungen eine Struktur entstanden, so bleibt diese Leistung dem Organismus irgendwie erhalten. Sehr eingehend werden in diesem Zusammenhange die Kötzlerischen Schimpansenversuche erörtert. Das Verhalten der Affen wird auf Strukturbildung zurückgeführt: Das Tier gibt dem Felde eine neue und dem Problem adäquate Struktur. Auch für das Verständnis des kindlichen Spieles leistet der Strukturbegriff wesentliche Dienste. Koffka will seinen Lesern — er wendet sich vor allem an Psychologen und Lehrer — kein fertiges Wissen geben, sondern sie mitten in den Umwandlungsprozeß hineinführen, welchen die Psychologie heute durchmacht.

Wenzl, A., **Das unbewußte Denken.** 41. Band der Sammlung „Wissen und Wirken“. Karlsruhe 1927, G. Braun. g. VI, 42 S. 1,20 Mk.

Inhalt: 1. Einleitung und Problemstellung. 2. Das gewöhnliche Denken. 3. Das intuitive Denken. 4. Das Traumdenken, Psychoanalyse und Individualpsychologie. 5. Zusammenfassung des psychologischen Tatbestandes. 6. Das Denken in der Natur. 7. Der Träger des unbewußten Denkens. 8. Eine Hypothese über psychologischen Zusammenhang. 9. Schlußbemerkung.

Der Verfasser führt aus, daß das Denken als Vorgang unbewußt verläuft. Es entzieht sich unserer Wahrnehmung, wie die Auswahl der Richtung des Fortschreitens und wie die Ergebnisse zustandekommen. Wir nehmen nur die Etappen wahr, nicht das Schreiten selbst. Auch bei den Tieren ist — das legen die Instinktleistungen nahe — ein unbewußtes Denken anzunehmen. Als Träger des unbewußten Denkens ist nicht ein überindividuelles Seelisches, sondern die Einzelseele zu betrachten.

Chavigny, P., **L'esprit de Contradiction.** Les manifestations individuelles et collectives. Paris, 1927, M. M. Rivière. gr. 16. 160 S. 8 Fr.

Inhalt: 1. Psychologie individuelle de l'esprit de contradiction. 2. Psychologie collective de l'esprit de contradiction.

Das Büchlein behandelt den „Widerspruchsgeist.“ Diese für die Umgebung des Menschen so unangenehme geistige Haltung wird in ihrer Eigenart untersucht, es werden ihre tieferen Gründe aufgedeckt, es werden praktische Winke gegeben, wie man die Kinder vor dem Widerspruchsgeist bewahrt, wie man die von dem Uebel bereits Ergriffenen davon befreit, welche Mittel man anzuwenden hat, um im praktischen Leben gut mit ihnen auszukommen.

Klug, J., **Tiefen der Seele.** Moralphsychologische Studien. Paderborn 1926, Schöningh. gr. 8. V, 441 S. 6,60 Mk.

Inhalt: 1. Seelische Schichtungen (Struktur und Strukturtypen der Seele). 2. Dunkle Mächte (Die erbliche Belastung, Erworbene Hemmungen, Die Gesamtkonstitution und ihre Bedeutung, Genius und Dämon, Eros und Sexus). 3. Problematische Naturen. 4. Skeptiker und Autonome. 5. Wahn und Schuld. 6. Der naturhafte Mensch. 7. Aufbruch. 8. Das Ende. Literaturangaben, Sach- und Namensverzeichnis. Stammbaum-Beispiel.

Es handelt sich nicht um eine objektive Pflichtenlehre, auch nicht um die Anwendung der moralischen Grundsätze auf konkrete Fälle (Kasuistik), sondern es wird das seelische Geschehen, das guten oder bösen Taten zu Grunde liegt, ans Licht gezogen, es wird uns eine verstehende Wissenschaft des konkreten sittlichen Lebens geboten. Mag auch noch gar manches, wie z. B. der Begriff der „seelischen Schichtung“ weiterer wissenschaftlichen Klärung bedürfen, so müssen wir dem Verfasser doch Dank wissen für den frischen Wagemut, womit er an seine schwierige Aufgabe herangetreten, eine Moralphsychologie im Rahmen der katholischen Weltanschauung ins Leben zu rufen. Er hat sich durch das Studium der in Betracht kommenden Fachliteratur, durch seine Beobachtungen in Straf-, Irren- und Nervenheilanstalten, durch Auswertung amtlicher Akten und eigene Seelsorgserfahrung die notwendigen Kenntnisse erworben. Dazu kommt eine ungewöhnliche Fähigkeit der Einfühlung in fremdes Seelenleben und die Kunst der Charakterisierung, die z. B. in der Zeichnung Goethes und Dostojewskis ihre Triumphe feiert. Eine Fülle glücklich gewählter Beispiele macht die Lektüre anregend und genußreich. Das Buch kann in der Hand des Seelsorgers, des Pädagogen, des Juristen, ja eines jeden gebildeten Menschen großen Nutzen stiften. Es gibt ihnen Verständnis für fremde Seelennot und nicht zuletzt tiefere Erkenntnis des eigenen Selbst.

Murzinki, Fr., **Unsere Leidenschaften.** Der Mensch in seinen inneren Kämpfen, Siegen und Niederlagen. 2. Aufl., verbessert und erheblich erweitert. Paderborn 1926, Schöningh. 8. XV, 504 S. 5,— M.

Inhalt: 1. Die Leidenschaften als Machtfaktoren im menschlichen Leben. 2. Ableitung der einzelnen Leidenschaften aus deren allgemeinem Wesen und Feststellung deren Rangordnung. 3. Worin haben die Leidenschaften ihren Grund? 4. Die Einschätzung der Leidenschaften auf ihren sittlichen Wert und Unwert. 5. Die Leidenschaften in ihrer Beziehung zum Bösen und Guten. 6. Affekte, Gemüt und Gemütsbewegung. 7. Leidenschaft, Zuchtlosigkeit und Laster.

Der Verfasser steht auf dem Boden der philosophia perennis. Sein Buch gibt uns ein anschauliches, durch zahlreiche Erzählungen und Sprüche belebtes Bild von den inneren Kämpfen, Siegen und Niederlagen des Menschen und zeigt uns, wie wir die Leidenschaften in den Dienst des Guten stellen können.

5. Religionsphilosophie.

Rolfes, E., **Gottesbeweise bei Thomas von Aquin und Aristoteles.** Limburg a. d. L. 1927. Steffes. 240 S. 3,50 M.

Inhalt: 1. Der erste Gottesbeweis aus der Bewegung nach der theologischen Summa. 2. Derselbe Beweis nach der Summa contra gentiles. 3. Derselbe Beweis nach Aristoteles, Metaphysik 1,6 f. 4. Der Beweis der theologischen Summa aus dem Möglichen und Notwendigen. 5. Der Beweis an den Stufen der Dinge. 6. Der Beweis aus der Zweckmäßigkeit in der Natur. 7. Widerlegung der Einwendungen gegen die Gottesbeweise.

Die Schrift verfolgt in erster Linie den Zweck, das Dasein Gottes als der lauterer Wirklichkeit und Tat, die durch keine Potentialität getrübt, unendlich hoch über allem Geschaffenen steht, zu erweisen. Zugleich aber will sie einen Beitrag zur Würdigung der alten Philosophie liefern und ihr Studium erleichtern. Rolfes schließt die Entwicklung der alten Gottesbeweise zunächst an den Text des Aquinaten an, und auch in die Erörterungen des Aristoteles läßt er durch Thomas einführen. Zum Schlusse werden einige Einwände gegen die Gottesbeweise zurückgewiesen. Das Büchlein von Rolfes, der als gründlicher Aristoteleskenner allgemein anerkannt ist, wird in weiten Kreisen willkommen sein.

Huhn, Fr., **Der Beweis vom Dasein Gottes.** Berlin 1927, C. Heymanns Verlag. gr. 8. 32 S. 2 Mk.

Inhalt: 1. Reale und modale Kategorien. Vom Beweisen. 2. Der Kausalitätsbegriff. 3. Die Antinomien Kants. 4. Der Beweis vom Dasein Gottes. 5. Der Realitätsbegriff. 6. Causa finalis.

In beständiger Auseinandersetzung mit Kant wird ausgeführt, daß zwar die drei „dogmatischen“ Gottesbeweise (der ontologische, kosmologische und physiko-theologische) hinfällig seien, daß man aber, gestützt auf das Prinzip der Kausalität, ein von der Welt Unterschiedenes, ein Unbedingtes fordern müsse, das alles in Bewegung setzt und alles erhält. Wenn wir diesem Wesen auch keine Prädikate beilegen dürfen, die sich auf Dinge dieser Welt beziehen, so können wir es doch im Hinblick auf die Ordnung und Gesetzmäßigkeit der Welt nach Analogie der menschlichen Vernunft denken. Hiermit sei der Theismus wissenschaftlich begründet.

Minrath, H., **Der Gottesbegriff in der modernen Wertphilosophie.** Berlin und Bonn 1927. F. Dümmeler. Gr. 8. 82 S. 4,— M.

Inhalt: 1. Der Gottesbegriff bei W. Windelbrand, Br. Bauch, J. Cohn. H. Rickert und E. Lask. 2. Systematische Beleuchtung und Würdigung: die Gedankengänge der Badischen Wertphilosophen genügen nicht zu einem Gottesbeweis.

Dem gemeinsamen Bemühen der Badener liegt, wie das Büchlein zeigt, der Gedanke zugrunde, daß letztes Prinzip der Wirklichkeit und absoluter Wert irgendwie Einheit sind. Aber alle Versuche der Badener, diesen Gedanken wertphilosophisch zu unterbauen, sind gescheitert. Die Gesamtatmosphäre des Badischen Denkens läßt keinen Gewinn für die Religionsphilosophie erwarten. Es liegt eine anscheinend unheilbare Zerrissenheit im Denken dieser Schule, das überall von prinzipiell unlösbaren Dualismen ausgeht und um sie kreist. So scheint dieses Denken von vornherein zum Nichtsehen in religiösen Dingen verurteilt zu sein.

Beth, K., **Religion und Magie.** Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2. umgearbeitete Auflage. Leipzig 1927. B. G. Teubner, gr. 8, XII., 439 S., 14.— M.

Inhalt: 1. Animistische und präanimistische Theorie über den Ursprung der Religion. 2. Der Präanimismus und die Herleitung der Religion aus der Magie. 3. Erscheinungsweisen und Ursprung der Magie. 4. Die unsinnliche Kraft. 5. Gott, Dämon, Hochgott. 6. Religion und Magie.

Der Verfasser sucht den Weg zur klaren Erfassung der Psyche des religiösen wie des magischen Menschen durch den Rückgang auf die Primitivform der Religion klarzulegen. Er zeigt, daß die animistische und präanimistische Religionstheorie unhaltbar sind. Religion und Magie sind von den ersten Anfängen an als zwei ganz verschiedene Geistesrichtungen aufgetreten, deren gemeinsamer Mutterboden das Erleben des Unsinnlichen ist, des Unergründlichen, bisweilen Unheimlichen, welches das Schicksal des Menschen beherrscht. Auf dieses Erleben kann der Mensch in zweifacher Weise reagieren: entweder er erkennt die Ueberlegenheit des Unsinnlichen an und gibt sich ihm vertrauensvoll hin — dies ist der Ursprung der Religion — oder er sucht sich das Unsinnliche durch irgendwelche Mittel dienstbar zu machen — dies ist der Ursprung der Magie. Die Entwicklung der Religion ist zunächst ethisch indifferent; erst nach und nach offenbart sich das Unsinnliche als Garant des sittlichen Lebensgefühles, bis ein Hochgott, der sittliche Gesetzgeber und der Herr der Gerechtigkeit, anerkannt wird. So haben nach Beth weder rationales Erleben noch Magie die Religion ins Dasein gerufen; das Erleben des Unsinnlichen ist die Urzelle, aus der sich Religion und Magie abgespalten haben.

Schlund, E., **Verantwortung.** Religiös - wissenschaftliche Vorträge. München 1927, J. Kösel und Fr. Pustet. 16. 93. S.

Inhalt: 1. P. Erhard, Der Verantwortungsgedanke. 2. P. Ehrhard, Metaphysik der Verantwortung. 3. P. Polykarp, Dogmatik der Verantwortung. 4. P. Edelbert, Psychologie der Verantwortung. 5. P. Johannes Ev., Die Verantwortung in der kirchlichen Moral und Praxis.

Es sind dies Vorträge, welche die Professoren der Münchener Hochschule des Franziskanerordens im Jahre 1926 in der Klosterkirche St. Anna für Gebildete gehalten haben. Es wird darin der Verantwortungsgedanke nach allen Seiten in gemeinverständlicher Weise vom Standpunkt der christlichen Weltanschauung erörtert.

E. H.